Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 36 **München / 3. Jahrgang** **8. September 1916**

Realpolitik.

Im national-jüdischen Blätterwalde rauscht ein Sturm. Er begann mit einem Aufsatz, den Herr Julius Berger, der Parteisekretär der Zionistischen Organisation, für den „Juden" schrieb. Berger erzählte in diesem vorzüglich geschriebenen, temperamentvollen Aufsatze von den Verhältnissen in Polen und sprach dabei seine Überzeugung aus, daß die politische Arbeit von deutsch-jüdischer Seite zugunsten der polnischen Juden mehr Schaden als Nutzen stifte. „Beginne man mit dem Hilfswerk". Als Äußerung irgend eines Privatmannes hätte dieser Rat vielleicht keinen besonderen Eindruck gemacht, aber Herr Berger ist, wie gesagt, Sekretär der Zionistischen Organisation, und deshalb mußte die nationaljüdische Öffentlichkeit zu seinen Worten Stellung nehmen. Das „Frankfurter Israel. Familienblatt" faßte sie denn auch als eine Kennzeichnung des Standpunktes der Parteileitung in der polnischen Judenfrage auf und geißelte in einem „Das Verdienst der Untätigkeit" überschriebenen Aufsatz aufs schärfste die Haltung des zionistischen Aktionskomités, das sich darauf beschränke, die Tätigkeit des „Komités für den Osten" zu verurteilen, jedoch darauf verzichte, in dieser Angelegenheit von unvergleichlicher Wichtigkeit selbst einen Finger zu rühren.

Auf diesen Aufsatz hat Herr Julius Berger mit einem Artikel im offiziellen zionistischen Parteiorgan, der „Jüdischen Rundschau" geantwortet; dadurch ist die ganze Angelegenheit aus der Sphäre des Persönlichen und Privaten herausgehoben worden, und Herr Berger hat sie als das gekennzeichnet, was sie ist: eine Angelegenheit der zionistischen Parteipolitik.

Aus diesem Aufsatz, auf den wir heute in seinen Einzelheiten nicht eingehen wollen, geht nicht hervor, was die zionistische Parteileitung bisher für die polnischen Juden getan hat, oder was sie — etwa an einem günstigeren Zeitpunkt — später für sie zu tun gedenkt; aber dafür geht etwas anderes aus ihm hervor: daß nämlich die Parteileitung von diesem Kriege nicht die Entscheidung einer Teilfrage des Judentums erwartet, sondern „der Krieg soll über die Judenfrage entscheiden." —

Die zionistische Parteileitung muß deshalb nach wie vor jüdische Politik „im Sinne des Gesamtjudentums" machen; dann wird sich, das sagt zwar Herr Berger nicht mit klaren Worten, aber es ist die einzige logische Folgerung, das Schicksal der Ostjuden bei der Lösung der Gesamtjudenfrage, zu der dieser Krieg führen soll, schon regeln.

Wir haben keineswegs die Absicht, jetzt darauf einzugehen, ob dieser Standpunkt berechtigt ist oder nicht, ob die zionistische Leitung mit ihrer bisherigen Tatenlosigkeit gegenüber der Ostjudenfrage in Polen recht gehabt hat oder nicht, wir wollen nur diese Auffassung von der bevorstehenden Lösung der Gesamtjudenfrage herausgreifen und fragen: Was ist mit diesem Rätselwort gemeint?

Wir haben zu viel Achtung vor der zionistischen Parteileitung, um zu glauben, daß sie auf einen deus ex machina wartet, der schließlich alles ordnen wird. Wir sind fest überzeugt, daß sie eine ganz klare Vorstellung davon hat, wie und durch wen diese Ordnung erfolgen wird. Und wenn man bedenkt, daß es die zionistische Partei ist, die seit Jahren predigt, die Judenfrage könne nur durch eine Verschiebung des Zentrums der gesamten Judenheit gelöst werden, so kommt man zu der Überzeugung: die zionistische Parteileitung fühlt sich berechtigt, die furchtbare Wunde, die den Juden im Osten der Krieg schlug, unbehandelt zu lassen, weil sie weiß, daß sie ihnen auf eine andere — mehr mit den eigentlichen Zielen des Zionismus sich berührende — Weise helfen kann.

Um ganz deutlich zu sein: Wenn die zionistische Parteileitung Grund hat zu glauben, daß nach diesem Kriege die polnische Judenfrage durch und in Palästina gelöst werden kann, dann ist sie freilich berechtigt, von jeder anderen Lösung die Finger zu lassen.

Es fragt sich nun, ob die zionistische Parteileitung neuerdings Berechtigung erhalten hat, an die Verwirklichung des zionistischen Palästina-Ideals in einem solchen Umfange und innerhalb eines so beschränkten Zeitraumes zu glauben, daß sie wirklich hoffen darf, den polnischen Juden statt in Polen in Palästina zu helfen.

Da ist nun in erster Reihe wieder darauf hinzuweisen, daß sowohl die türkische wie — aller Voraussicht nach — die deutsche Regierung nach Friedensschluß ein brennendes Interesse an der Erschließung der asiatischen Türkei haben werden, und daß beide Regierungen den Zuzug eines hochbefähigten Siedlerelementes, das durchaus geeignet ist, den Verkehr und das Verständnis zwischen Abendland und Morgenland zu vermitteln, mit Freude begrüßen werden.

Als zweiter Punkt, der die zionistische Parteileitung berechtigen dürfte, an eine Lösung der Gesamtfrage in und durch Palästina zu glauben, sind die Ergebnisse der neuesten Forschungen

über die Aufnahmefähigkeit Palästinas und die wirtschaftlichen Möglichkeiten in diesem Lande zu nennen.

Wir haben vor einigen Wochen auf den sehr bedeutungsvollen Aufsatz von Professor Dr. C. Ballod hingewiesen, der in der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung" erschienen ist. Professor Ballod kam in diesem Aufsatz zu dem Ergebnis, daß die bewässerbaren Flächen Palästinas vollkommen ausreichen würden, um einer Bevölkerung von 6 Millionen Juden ihren Bedarf an Nahrungsmitteln sicherzustellen, ja daß durch den Export von Früchten ein beträchtlicher Verkaufsüberschuß erzielt werden könne. Die Kosten für die Ansiedelung dieser 6 Millionen Menschen schätzte Prof. Ballod auf rund 3½ Milliarden Mark — ein Betrag, der nicht ganz so unerschwinglich ist, wie er im ersten Augenblick erscheint, wenn man nur bedenkt, daß ein recht ansehnlicher Teil der einwandernden Ostjuden nicht besitzlos, sondern völlig imstande ist, den notwendigen Betrag von Mk. 600.— pro Kopf selbst aufzubringen, und daß weiter das Großkapital zu einer geschäftsmäßigen Betätigung bei dieser Ansiedlung veranlaßt werden kann.

Die großen industriellen Möglichkeiten ließ Prof. Ballod in diesem Aufsatze noch unerwähnt.

So wichtig diese Berechnungen eines zuverlässigen Wissenschaftlers sind, so wird sich selbstverständlich die zionistische Leitung nicht berechtigt fühlen, für ihre Arbeitspläne und -aussichten das Höchstmaß des Erreichbaren zur Grundlage zu nehmen. Umso wertvoller ist es, daß der bekannte Orientforscher und seit Jahren als Realpolitiker bekannte Zionist Davis Trietsch im letzten Heft des „Juden" auseinandersetzt, daß selbst bei einer Herabsetzung des Ballodschen Maximalprogrammes auf den zehnten, ja den hundertsten Teil seines Ausmaßes an den Grundlagen des Planes nicht gerührt zu werden braucht. Unter einen Kolonisationsplan, der mit der etwa gleichzeitigen Ansiedlung von 60 000 Menschen mit einem Kapital von ca. 35 Millionen rechnet, herunterzugehen, hält Trietsch überhaupt nicht für zweckmäßig, da seiner Meinung nach die bisherige Kleinheit der Erfolge mit der Kleinheit der Kolonisationsarbeit in regster Beziehung stand. Im einzelnen bleiben bei Trietschs Berechnungen die Durchschnittskosten für Landkauf und Bewässerung einschließlich Elektrizitätswerke, Bauten und Inventar noch weit hinter den von Ballod angegebenen zurück. In diesem Aufsatz, sowie in einer kürzlich als Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Panther" erschienenen Arbeit „Die östliche Judenfrage" (in der er übrigens die Ansiedlungskosten pro Familie mit nur 2000 Mk. angibt) weist Trietsch außerdem auf die noch unermeßlichen industriellen Möglichkeiten Palästinas hin. In der industrialisierten Landwirtschaft, wie sie sich in der Gartenstadt oder dem Industriedorf entwickeln kann, sieht er unbegrenzte Möglichkeiten für ostjüdische Einwanderer in Palästina, umsomehr als Palästina, wie er uns an anderer Stelle (in der „Europ. Staats- und Wirtschaftszeitung") auseinandersetzen wird, an Rohstoffen und motorischen Kräften besonders reich ist.

Selbst wenn wir diese weitere Entwicklung der jüdischen Einwanderung in Palästina unbeachtet lassen, so bleibt doch — nach Trietsch — die Tatsache bestehen, daß Palästina für die baldige Aufnahme von 600 000, mindestens von 60 000 jüdischen Einwanderern geeignet ist, und daß das Unternehmen ihrer Ansiedlung so aussichtsreich erscheint, daß man ruhig den Versuch machen darf, deutsches Großkapital dafür heranzuziehen.

Wir wissen noch nicht, wie sich die zionistische Leitung zu den Trietsch'schen Ausführungen stellt (den Ballod'schen Aufsatz schien das offizielle Parteiorgan hinsichtlich seiner propagandistischen Wirkung zu bewerten). Umso lieber wäre es uns zu erfahren, ob wirklich die Partei sich deshalb von einer Mitarbeit der Judenfrage in Polen völlig zurückhält, weil auch sie nach Friedensschluß mit der Verpflanzung von 60 bis 600 000 Juden nach Palästina, also mit einer Lösung, zum mindesten einer Besserung der polnischen Judenfrage auf rein zionistischem Wege rechnet. In diesem Falle natürlich würden weite jüdische Kreise sich mit der Haltung der Partei in der Ostjudenfrage einverstanden erklären.

Protest gegen Rumänien.

Der bekannte Rechtsanwalt Leo Wolfsohn in New-York, ein geborener Rumäne und angesehener Führer der rumänischen Juden in Amerika, veröffentlichte den „Jüdischen Nachrichten" zufolge in der Presse unter der Überschrift: „Vor dem Gericht der zivilisierten Welt" folgenden Protest gegen Rumänien.

Ich klage Rumänien vor der zivilisierten Welt an, weil es mehr als eine Viertel Million Juden, die das Unglück haben, in diesem Lande zu leben, unterdrückt, verfolgt und martert. Ich beschuldige die rumänische Regierung, daß sie grausame und unmenschliche Gesetze gegen die Juden gemacht hat, weil sie von bösen Absichten und von schändlichen Plänen geleitet wird, die jüdische Bevölkerung zu schädigen. Ich beschuldige Rumänien, daß es jedes Gesetz zu ungunsten der Juden kommentiert. Die Juden können daher von der rumänischen Regierung keine Gerechtigkeit erwarten. Ich behaupte, daß Rumänien das Versprechen gebrochen hat, das es durch den Berliner Vertrag abgegeben hat, den Artikel 44 durchzuführen, und daß es durch allerlei Mittel und Fälschungen diese den Juden garantierten Rechte wertlos und illusorisch gemacht hat. Um die Wahrheit meiner Beschuldigungen zu beweisen, will ich hier die Beschränkungen anführen, denen die rumänischen Juden durch die Gesetzgebung unterworfen sind: Die Juden werden nicht als rumänische Bürger betrachtet, ja nicht einmal als rumänische Untertanen. Sie befinden sich in der Lage von Ausländern, ohne aber irgend welchen ausländischen Schutz zu genießen. Sie können das Bürgerrecht nur erwerben durch

Die Kriegsanleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen!

besondere Zustimmung des Parlaments, welcher Weg durch seine Langwierigkeit und Kostspieligkeit fast unmöglich ist. Sie dürfen keine öffentlichen Ämter bekleiden, sind ausgeschlossen vom Staatsdienst in Stadt und Land, sind jeden Wahlrechtes beraubt. Sie haben die Pflicht, beim Militär drei Jahre als Soldaten zu dienen, sind aber von jedem militärischen Avancement ausgeschlossen. In den Dörfern haben die Juden kein Wohnrecht. Sie dürfen sich mit Feld- und Landarbeit nicht beschäftigen, sind überhaupt von jeder Agrikultur ausgeschlossen. Juden dürfen keine Rechtsanwälte sein, rumänischen Rechtsanwälten ist es verboten, jüdische Assistenten zu halten. Ein Jude darf nicht den Beruf eines Pharmazeuten ausüben. Nur in ganz geringem Prozentsatz sind Juden als Apothekergehilfen zugelassen. In keinem Direktorium einer Aktiengesellschaft dürfen Juden die Mehrheit bilden. Rumänische Schiffe, die unter rumänischer Flagge fahren, dürfen keine jüdischen Offiziere haben. Unter der Mannschaft darf sich nicht mehr als ein Drittel Juden befinden. Juden dürfen sich nicht als Import-Agenten betätigen. Handels-Gilden und Vereinigungen dürfen Juden nicht als Mitglieder aufnehmen. Fabriken jüdischer Eigentümer oder solche Fabriken, die von Juden verwaltet werden, müssen mindestens den dritten Teil ihrer Arbeit an Rumänen abgeben. Juden ist es verboten, sich mit dem Handel oder der Produktion von geistigen Getränken zu beschäftigen. Öffentliche Arbeiten müssen an Rumänen abgegeben werden, selbst wenn sie fünf Prozent mehr als der jüdische Konkurrent verlangen. Um Schulbildung zu bekommen, müssen die Juden eine besondere Bildungssteuer zahlen. Juden, die bei der Regierung unbeliebt sind, können über Nacht ausgewiesen werden. Kranke Juden dürfen in einem Staats-Hospitz, falls man den Platz für einen Rumänen braucht, nicht aufgenommen werden. Ein Jude darf nicht verantwortlicher Redakteur einer Zeitung sein. Schulen, die von Juden gegründet und erhalten werden, müssen eine bestimmte Zahl rumänischer Lehrer anstellen, die von speziellen Geldern, die bei den Juden gesammelt werden, bezahlt werden.

Das alles sind nur einzelne Zitate von grausamen und herzlosen Gesetzen, die in den letzten 40 Jahren speziell dazu geschaffen wurden, um das jüdische Leben in Rumänien zu verkrüppeln und zu schädigen. Diese Gesetze werden manchmal etwas strenger, manchmal etwas milder angewendet. Sie machen aber das Leben der Juden in Rumänien unmöglich.

Im Jahre 1878 (Berliner Kongreß) wußten die europäischen Mächte wohl, unter welchen Verhältnissen die Juden in Rumänien leben müssen. Die Mächte verlangten daher von Rumänien die Garantie, die Emanzipation der Juden gewissenhaft und ehrlich durchzuführen. Nur unter Durchführung dieses Punktes ist die rumänische Unabhängigkeit anerkannt worden. Rumänien hat damals die Gleichberechtigung der Juden anerkannt und dies durch ihre Repräsentanten Bratianu und Kogolnitschanu unterzeichnen lassen.

Der Artikel 44 besagt in kurzen Worten, daß die Zugehörigkeit zu irgend einer Religion kein Grund sein darf, um einem Einwohner Rumäniens die volle bürgerliche Gleichberechtigung zu verweigern. Um diesen Punkt durchzuführen, war es notwendig, eine Verfassungsänderung vorzunehmen. Bei dieser Änderung hat aber die rumänische Regierung einen Punkt hineingestellt, der ein Schandfleck für Rumänien bleiben wird, weil es einen Trick darstellt, um ein vor der ganzen Welt gegebenes Versprechen einer Nation gewissenlos zu brechen. Die rumänische Regierung hat nämlich folgendes Amendement hinzugefügt: „In Rumänien lebende Ausländer, die sich unter keinem ausländischen Schutz befinden (damit sind die Juden gemeint), können durch ein Gesuch an das Parlament ihre Naturalisation erlangen. Das Parlament wird das Recht haben, die Naturalisation in solchen Fällen zu gewähren, in denen sie es für richtig anerkennt. Es versteht sich von selbst, daß die Naturalisierten alle Bürgerrechte bekommen. Aber anstatt die Judenmasse als naturalisiert zu erklären, wie es der Berliner Kongreß verlangt hat, hat die rumänische Regierung beschlossen, ihre Juden einzelweise zu naturalisieren. Die Folge dieser ehrlosen Politik war, daß im Laufe der letzten 35 Jahre nur einige hundert Juden emanzipiert wurden, während mehr als eine Viertel Million Juden heute noch als Fremde im Lande betrachtet werden.

Das Schlimmste an diesem Akte war, daß, während vor dem Berliner Kongreß die Juden als rumänische Untertanen angesehen wurden und sich unter dem Schutz der rumänischen Regierung befanden, sie durch dieses Amendement plötzlich als in Rumänien lebende Ausländer ohne ausländischen Schutz erklärt wurde. Große Massen von Juden, die seit Generationen in Rumänien leben, ihre Militär- und alle anderen staatlichen Pflichten erfüllen, sind eines schönen Tages schutzlose Ausländer geworden.

Diese Tatsache wird eine der Schandtaten bleiben, die jeder Gerechtigkeit und jeder Gesetzlichkeit Hohn spricht. Sie wird ein Schandfleck bleiben, bis Europa ihn schließlich erkennen und diesem Zustande ein Ende machen wird.

Ich appelliere an die ganze zivilisierte Menschheit, ich protestiere gegen Rumänien!

Die Judenfrage als wissenschaftliches und politisches Problem.

(Fortsetzung.)

An die Kritik des Zionismus schließt sich die der Orthodoxie an. Seit dem Fallen der Ghettomauern in Westeuropa und mit dem Zug der Juden vom Land in die Großstadt ist der Zusammenhang mit der jüdischen Tradition gelockert oder völlig gelöst worden. Weitaus die Meisten der westeuropäischen Juden sind nicht mehr „fromm". Die gegen diese Entwicklung sich stemmende Orthodoxie, erfüllt von der „auf Grund der bisherigen Erfahrung nicht unberechtigten Überzeugung, daß das Judentum ohne Religion untergehen wird" . . . „kämpft heute einen Verzweiflungskampf" „Auch die neuerdings versuchte Modernisierung der philosophischen Grundlegung, der äußeren Erscheinung und der Kampfmittel kann den Prozeß nicht aufhalten." — In Osteuropa, wo die Hauptmasse der gesetzestreuen Juden heute noch sitzt, „ist noch das Ghetto". „Wenn da ein europäischer Luftzug ins Ghetto dringt oder ein Ghettobewohner selbst die Grenze (geistig oder lokal) überschreitet, da geht jedesmal ein Stück religiöses Judentum zugrunde, jäh und radikal . . . Ein langsamer Übergang, wie heute in Deutschland, wo meist erst die zweite oder dritte Generation sich ganz entjudet, ist eine seltene Ausnahme. Der Ostjude ist daher meist entweder fanatisch fromm oder radikal unfromm. Reformiertes Judentum gibt es nur in Westeuropa."

Eine „Lösung der Judenfrage" kann, ja will und darf — nach Meinung des Verfassers — die Orthodoxie nicht bringen. „Das Golus, . . . die Zerstreuung der Juden unter die Völker ist nach jüdischer Theologie gottgewolltes Schicksal. Die Existenz der Judenfrage, nicht deren Lösung, ist religiöses Dogma. Der fromme Jude darf nichts tun, um das Golus zu beendigen". Da aber das Golus andererseits naturnotwendig ein stetes Eindringen fremder Geisteselemente in das Judentum und damit ein allmähliches Schwinden jüdischer Gesetzestreue zur Folge hat, sieht der Verfasser die Orthodoxie in einen „tötlichen circulus vitiosus" verstrickt.

„Also wäre der Assimilantismus das Mittel der Lösung der Judenfrage?" Nein, antwortet der Verfasser. „Die Ansicht, die völlige Vereinigung des jüdischen Volkslebens mit dem nichtjüdischen bedeute ein Verschwinden des jüdischen Elements, ist ebenso verfehlt, wie die Ansicht, daß durch völlige lokale Isolierung beider Elemente die Judenfrage lösbar sei . . . . Mit der Assimilation verschwindet der Jude, aber nicht das Jüdische". Das Judentum „verobjektiviert" sich in gewissen gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Erscheinungen. Das „Fortleben des jüdischen Bluts in nichtjüdischen Individuen", die dadurch hervorgerufene „Gefahr der fortschreitenden Veränderung „arischer" Art durch die jüdische", ist die gerade durch die Assimilation herbeigeführte und auch nach vollkommen durchgeführter Assimilation aller Juden fortbestehende „Judenfrage in Permanenz".

Aber auch für die Juden selbst kann die Politik der Assimiliation höchstens eine „Teillösung individueller Art" bringen. Da vor allem die zwölf Millionen östlicher Juden, deren Schicksal und Zukunft im Mittelpunkt des „Judenproblems" steht, in absehbarer Zeit nicht daran denken, im Wege der Assimilation unter den anderen Völkern zu verschwinden, „verschiebt die Assimilationspolitik", die allein dieses Ziel im Auge hat, „die Lösung ad calendas graecas".

Vielfach wirkt die „Assimilation" auch in geradezu entgegengesetzter Richtung. Die nationale Regeneration des Judentums, die junge jüdische Renaissancebewegung ist nach Ansicht des Verfassers selbst auch eine Frucht der Assimilation an westeuropäisches Geistesleben. „Nur europäisch erzogene und gebildete Geister konnten eine so in sich gefestigte, leistungsfähige Organisation schaffen, wie sie heute — trotz aller inneren Gegensätze die zionistische Partei mit all ihren Institutionen darstellt".

Unsere Assimilationspolitiker sind sich, meint Feuchtwanger, „unklar über das Wesen und die Wirkung der Assimilation, auf der sie ihre Politik aufbauen. Diese sog. „liberalen Juden", die in Deutschland ihre politische Organisation im Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens besitzen, bauen ihre Politik auf nachstehenden „Fiktionen" auf: „die ganze Judenfrage ist die Folge der Dummheit, Bosheit oder Rückständigkeit einiger Leute; sei es der Antisemiten, die den Juden die rechtlich garantierte und ethisch erforderliche Gleichberechtigung nicht gewähren; sei es vieler Juden, die aus Unkultur oder nationalistischer Eitelkeit keine vollkommenen Deutschen wurden; die Judenfrage ist gelöst, wenn der Antisemitismus, die jüdische Unkultur, der jüdische Nationalismus ein Ende haben; die Juden sind keine Nation und keine Rasse, nur eine Konfession".

Das religiöse Programm des liberalen Judentums geht auf eine „Entorientalisierung des Judentums, das deutsch-gesellschaftsfähig sein soll. Es ist kein positives Programm: es ist inhaltlich zu rationalistisch, zu unjüdisch".

Die Politik dieser sog. Liberalen „verwischt und leugnet nur die Gedoppeltheit der jüdisch-deutschen Existenz, vermag aber nicht ihrer Herr zu werden. So ist aus der offiziellen Assimilationspolitik neuerdings eine Politik der Ängstlichkeit, der Zänkerei geworden . . . . So entsteht in den letzten Jahren die merkwürdige Frontverschiebung. Der Zentralvereinler, der liberale Jude bekämpft heute als Hauptfeind nicht mehr wie seit 30 Jahren den Antisemiten, sondern die anti-assimilatorisch gesinnten jüdischen Parteien, die „noch schlimmer als die Antisemiten sind".

Die assimilatorische Politik wird zwar nach Ansicht des Verfassers dazu führen, daß „die liberalen Juden Westeuropas langsam aber sicher in ihrer nichtjüdischen Umgebung aufgehen".

Sie wird aber damit keine Lösung der allgemeinen Judenfrage „für die Welt und für die Ju-

den, die weiter Juden bleiben" bringen (siehe oben); auch wird selbst die „Lösung individueller Art" für die so Entjudeten vielfach nur eine „Scheinlösung" sein. Es tritt das Problem der „Blutmischung" und ihrer Folgen (Unfruchtbarkeit, körperliche und geistige Degeneration der Nachkommenschaft) hier als eine „neue Erscheinungsform der Judenfrage" auf. „Und es ist die Aufgabe der jüdischen Wissenschaft, auch Wesen und Wirkung der Blutsmischung zu erforschen; erst dann kann vielleicht Gewisses darüber gesagt werden, ob sie eine Lösung der Judenfrage oder nur eine Problemverschiebung darstellt".

Feuchtwanger sucht dann in einem weiteren „Jüdische Ideologien" überschriebenen Kapitel „die wirtschaftliche Bedingtheit der Assimilation und ihrer Gegenbewegung" aufzudecken. Er will hierbei zwischen den Anhängern der beiden Richtungen einen gewissen „Klassengegensatz" beobachten, den er — „absichtlich überscharf zugespitzt" — dahin kennzeichnet, daß er die Gleichungen Zionist = Proletarier, Assimilant = Bourgeois bildet. Da die Stellung der Juden im Wirtschaftsleben der Völker und ihre soziale Schichtung aber eines der Probleme der jüdisch-nichtjüdischen Verquickung ist, deren Klärung Feuchtwanger als Aufgabe der jüdischen Wissenschaft bezeichnet, wird die Wissenschaft auch „das verschlungene Gewebe der geistigen und materiellen Einflüsse zu entwirren haben" und ein neues Licht auf die geistigen Strömungen in der Judenheit der Gegenwart verbreiten. Est.

(Schluß folgt.)

Geschmacklosigkeiten in Reclam's Universum.

Eine Zeitschrift vom Range des „Universum" findet es notwendig, in der jetzigen Zeit ihren Lesern ein Feuilleton — noch dazu eines mit Fortsetzungen — vorzusetzen, das den Titel „Moische Schlaumes Kriegstagebuch" trägt und eines der jämmerlichsten Machwerke darstellt, das man sich denken kann. Der Verfasser, der als Max Friedland, Altona zeichnet, scheint geglaubt zu haben, daß er seinem Geschreibsel dadurch, daß er seinem „Helden" hier und da eine kitschige Phrase von Vaterlandsliebe in den Mund legt und ihn als Freiwilligen in den Krieg ziehen läßt, die antisemitische Spitze abgebrochen habe. Vielleicht hat auch die Redaktion aus bestimmten Rücksichten nachträglich manches ausgemerzt und umgemodelt. Wie dumm und unanständig das Ganze trotz dieser kleinen Vorsichtsmaßregeln geblieben ist, das beweisen die folgenden Stilproben:

„Was is Krieg? Krieg is wie auf e Ball, e Tanzball, hat mein Onkel gesagt; ma fercht sich immer."

Und er hat gelegt seine alte Hand auf meine Schulter und hat geredt: Moische, sagt er, wenn du kommst gegen den Ruß', denk an Kischinew; aber wenn du kämpfst als Krieger im Westen und du treffst e Engelländer, Moische dann mägst du glauben, es sei Amalek".

„Und es war bei mir e Gefühl wie am Kol-Nidre-Abend. Nich das Gefühl, das du meinst, weil man zu viel gegessen, um zu können gut zu fasten am Jom Kippur".

„Und wir sind gegangen zu marschieren. Und wir sind gegangen und gegangen und sind gekommen nach Obitz. Herr Unteroffizier, hab ich gesagt, wozu sind wir gegangen hierher zu Fuß, wo wir doch hätten fahren können bequem bis zu de Tür mit de Eisenbahn. Moische hat der Unteroffizier gesagt, das verstehn se nich. Wie haißt nich verstehn, Herr Unteroffizier, bei so viel Mann hätten wir gekriegt Rabatt oder hätten gekonnt fahren auf Vereinsbillet."

Das dürfte genügen, denn es liegt uns nichts daran, unseren Lesern durch weitere Kost-Proben den Appetit zum Mittagbrot zu rauben. Über literarischen Geschmack kann man natürlich verschiedener Ansicht sein, aber daß es eine mehr als alltägliche Dummheit ist, einen jüdischen Soldaten im deutschen Heere dieses lächerliche Kauderwelsch schwätzen zu lassen, und eine mehr als gewöhnliche Unverfrorenheit mit den Gebräuchen der jüdischen Feste und einer so tragischen Erinnerung wie die an Kischenew es ist, seinen billigen Spott zu treiben, darüber kann es nur eine Meinung geben.

Welt-Echo

Doktorexamen eines Jaffaer Abiturienten. Als erster Abiturient des Jaffaer hebräischen Gymnasiums hat Herr Naaman Bermann aus Jaffa nach einem sechssemestrigen Studium an der Heidelberger philosophischen Fakultät mit der Dissertation „Die Kriegführung der alten Hebräer" promoviert. Herr Dr. Bermann beabsichtigt nach dem Kriege nach Palästina als Lehrer zurückzukehren.

1500 jüdische „Spione". Ein russisch-jüdisches Blatt berichtet, daß der Gouverneur von Perm in einer offiizellen Ansprache an die dortigen Regierungsbehörden und Vertreter der jüdischen Gemeinde 1500 nach Perm abgeschobene jüdische Flüchtlinge als „Spione" bezeichnete. Man kann sich vorstellen, wie diese vom Gouverneur als „Spione" bezeichneten Flüchtlinge von der Bevölkerung aufgenommen wurden!

Das amerikanisch-jüdische Hilfswerk. Die Diskussion innerhalb der amerikanischen Judenheit über die Verteilung der amerikanisch-jüdischen

Hilfsgelder für Europa hat nunmehr dazu geführt, daß das „Gemeinsame Verteilungskomitee der Fonds für die jüdischen Kriegsleidenden" eine Kommission von 6 Mitgliedern ernannt hat, von denen zwei ständig in Russisch-Polen verbleiben, während die übrigen vier nach zwei- bis dreimonatigem Aufenthalt in Europa nach Amerika zurückkehren sollen, um Bericht zu erstatten. Die Kommission besteht aus den Herren Abel, Abramowicz, Billikoff, Dr. Bogen, Dr. Magnes, Penkin; Vorsitzender der Kommission ist Dr. Magnes, der sich bereits in Europa befindet. Die amerikanische Regierung hat ihre Botschafter beauftragt, der Kommission bei ihren Arbeiten behilflich zu sein. Die Kommission hat den Auftrag erhalten, die ganze Hilfskraft der amerikanisch-jüdischen Hilfsfonds als völlig unabhängig zu organisieren. Die Gelder sollen von jetzt ab direkt durch die amerikanische Botschaft überwiesen und durch Komitees verteilt werden, welche die amerikanische Kommission einsetzen wird.

Oberrichter L. D. Brandeis ist von der Mitarbeit am American-Jewish Relief Committee und am Joint Distribution Committee (den Kriegshilfsverbänden) zurückgetreten. Dieser Schritt ist wohl darauf zurückzuführen, daß es Herrn Brandeis in seinem neuen Amte als Oberrichter nicht mehr möglich ist, in der bisherigen Weise in der jüdischen Öffentlichkeit zu wirken. Teilweise haben ihn auch die gehässigen Angriffe seiner Gegner zum Rücktritt veranlaßt. Natürlich denkt Herr Brandeis nicht daran, sich von der jüdisch-nationalen Tätigkeit und den Arbeiten des Provisional Zionist Executive Committee zurückzuziehen.

Der amerikanische Botschafter in Konstantinopel. Am 18. Juli ist Abraham J. Elkus vom Präsident Wilson als Nachfolger Henry Morgenthaus, der seine Wahl sehr empfohlen hatte, zum amerikanischen Botschafter in Konstantinopel gewählt worden. Herr Elkus, der im 50. Lebensjahre steht, ist ein unabhängiger Demokrat, der den Präsidenten Wilson bei seiner Wahl-Kampagne 1912 tatkräftigst unterstützt hat. Er betätigt sich seit vielen Jahren in sozialer Arbeit, und seine Bestrebungen zur Besserung der Lage der arbeitenden Frauen und Kinder verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Von ihm rühren die 35 Vorschläge her, die heute als „Fabrikgesetze" in den Vereinigten Staaten bekannt und in vielen Staaten nachgeahmt worden sind. Herr Elkus hat sowohl in der juristischen Fachwelt wie in der national-ökonomisch-wissenschaftlichen Welt einen sehr guten Namen; er ist von der St. Lawrence-Universität zum Ehrendoktor ernannt worden. Seine Wahl als Nachfolger des Herrn Henry Morgenthau wird von der amerikanischen Judenheit aufs wärmste begrüßt. Herr Elkus nimmt lebhaften Anteil an allen jüdischen Fragen und hat sich auch mit der Wissenschaft des Judentums viel bschäftigt.

Kulturarbeit im Osten. Die Gesellschaft „Arbeiterheim" in Warschau hat folgende Erweiterung ihrer bisherigen Tätigkeit beschlossen: Gründung eines Verlags zwecks Herausgabe wöchentlicher oder anderer periodischer Schriften für jüdische Arbeiter; Bildung eines Unterstützungsfonds für Arbeitslose durch Selbtbesteuerung und verschiedene Veranstaltungen; Einrichtung von Kinderheimen, Arbeiterküchen, Abendkursen und professionellen Unterricht in den verschiedenen polnischen Provinzen und Schaffung medizinischer, juristischer und kultureller Hilfe für die jüdischen Arbeiter.

Der Verein „Hasomir" in Warschau gründete eine Gesellschaft „Artistische Ecke", die sich zum Ziele setzte, angehenden jüdischen Schauspielern die Möglichkeit zu verschaffen, durch Aufführung verschiedener jüdischer und nichtjüdischer Werke in jüdischer Sprache ihre Fähigkeiten zu betätigen und weiter zu entwickeln.

Laut Veröffentlichung des Lodzer Magistrats befinden sich z. Z. in Lodz 34 jüdische, 40 deutsche und 60 polnische Volksschulen, in denen der Unterricht unentgeltlich erteilt wird.

Auf der letzten Versammlung des jüdischen Bildungsvereins in Lodz wurde beschlossen einen neuen Satz in die Vereinsstatuten einzuschließen, wonach der Hauptzweck des Vereins ist: Verbreitung von Bildung zwischen den jüdischen Massen in jüdischer Sprache.

In Lodz wurde ein neuer zionistischer Verein „Haschachar" gegründet, der bereits eine Teehalle und einen Lesesaal errichtet hat. Dortselbst wurde eine „Jüdische Gesellschaft für Literatur und Kunst" gegründet, die eine jüdische Volksbibliothek, sprachliche und wissenschaftliche Kurse, literarische und künstlerische Veranstaltungen einzurichten unternimmt.

Heinrich Graetz's 25jähriger Todestag. Am 7. September d. J. sind 25 Jahre verflossen, seitdem Dr. Heinrich Graetz, Professor an der Universität Breslau und Dozent am dortigen jüdisch-theologischen Seminar starb. Ursprünglich ein Schüler des bekannten Führers der Orthodoxie Hirsch in Frankfurt a. M., stand er später im Gegensatz zu seinem einstigen Lehrer. Es ist hier nicht die geeignete Stelle, um auf den geistigen Kampf der beiden Männer, deren jeder nach seiner Art bedeutend war, einzugehen; beide dienten dem Judentum und haben ihre beste Kraft hiefür eingesetzt. Graetz hat sich unvergleichliche Verdienste durch seine elfbändige „Geschichte der Juden" erworben, ein Werk, das bisher einzig in seiner Art ist und das ins Hebräische, Französische, Englische und Russische übersetzt wurde. Hauptsächlich dieser Arbeit verdankt Graetz seinen Weltruhm. J. F.

Feuilleton

Der Messiasglaube.

Die den Beginn des Weltkrieges in Palästina erlebt haben, wissen davon zu erzählen, wie sich in jenen ersten Tagen des Grauens vor ihren Augen plötzlich die Seele des jüdischen Volkes auftat und — gleich dem Gestein, das jäh seine Goldader offenbart — ihre tiefste Sehnsucht den Blicken preisgab.

Mir selbst wurde die Offenbarung in Jerusalem zuteil, an einem jener ersten Septembertage, da die Sorge noch drückender als die Glut des Schirokko über unserem Lande lag.

Das unfaßbare europäische Ereignis, dessen Widerhall zu uns drang, hatte uns Geist und Gemüt verwirrt. Vergeblich suchten wir aus dem Trümmerhaufen unserer Gefühle, darunter frommer Glaube, alte Weisheit, kluge Einsicht verschüttet lagen, Scherben unseres Vertrauens auf die Ewigkeit und die Menschlichkeit hervorzuziehen. In den namenlosen Schmerz über den Zusammenbruch alter Ideale mischte sich für jeden einzelnen die Qual der Ungewißheit über sein äußeres Schicksal. Arbeitslos gewordene Juden irrten von Ort zu Ort, Läden, Fabriken, Institute schlossen ihre Pforten. In den deutschen Dörfern blieben die von den Männern verlassenen Felder brach liegen. In den Klöstern und Stiften sassen Mönche und Nonnen und harrten in dumpfer Ergebenheit ihres Schicksals. In den Moscheen lagen die Moslim auf den Knieen und flehten, Allah möge das über die Welt verhängte Strafgericht von den Gläubigen abwenden. Selbst die Kinder standen verstört vor geschlossenen Schulhäusern. Hinter den Hügeln der Stadt mit ihren Kuppeln und Türmen regten sich die Gespenster des Hungers, der Seuche, des Verfalls. —

An einem dieser Septembertage führte mich mein Weg an die Klagemauer. Verschwunden waren hier die eng gescharten Gruppen der Beter, die sonst unter tausend Tränen ihre Gebete gemurmelt und das zerhöhlte Gestein mit Küssen bedeckt hatten. Verschwunden war die Zunft der von Krankheiten Zerfressenen, mit Lumpen bedeckten Händler und Bettler, die sonst den Fremden umringt hatte. Die jetzt noch vor der Klagemauer standen, waren ein paar Greise und Weiber, deren Lippen Gebete flüsterten, während ihr Geist bei ihren hungernden Familienangehörigen, bei ihren Söhnen und Enkeln sein mochten, die in der Armee irgend eines Landes dem Feinde entgegengingen. Nie hatte ich an dieser Stelle den Aufschrei bitterster Not so ergreifend gehört, wie er mir jetzt aus dem immerfort inbrünstig wiederholten: „Majim! Majim!" entgegendrang. In den schattenreichen Winkeln der Klagemauer hockte trübselig das Gespenst des Hungers und Durstes.

Mutlos, zerschlagen wandte ich mich um, die enge Gasse, die den Zugang zur Klagemauer bildet, wieder hinaufzuschreiten. Da aber stockte mein Fuß: denn vor mir stand ein alter jemenitischer Jude von hoher Gestalt, der die Arme zum Himmel erhoben hatte und wie ein Verzückter an der Mauer emporstarrte. Die lächelnden Augen, die Züge, die ganze Gestalt des Mannes waren von einer unnennbaren Seligkeit wie durchleuchtet.

Ich stand und staunte und hörte, wie sich aus der Tiefe des Lebens ein wundersamer Ton emporrang, aber noch wußte ich ihn nicht zu deuten, bis an selbem Tage die Worte an mein Ohr drangen: „Am glücklichsten sind die jemenitischen Juden. Sie sitzen in ihren Betstuben und warten: Große Not ist über die Welt hereingebrochen; das Geld verschwand aus dem Lande; die Feinde vernichten sich; alle Verheißungen sind erfüllt: der Messias kommt!"

Der Messias kommt! Aus der Tiefe klang es plötzlich hervor, schwoll an und wurde zu einem gewaltigen Brausen: die uralte Quelle war erwacht, die Goldader im Herzen meines Volkes, die lange begraben gewesene, sie hatte das umhüllende Gestein gesprengt und leuchtete und erklang wie eine Harfensaite: der Messias kommt!

In den Herzen dieser Unschuldigsten, dieser kindlichsten des Volkes, die in keinem anderen Buche zu lesen verstehen als in dem Buche der Natur, die den heiligen Glauben uralter Geschlechter treu bewahrt haben, in ihnen war inmitten der grauesten Tage der helle Frühling erwacht, in ihnen sang und klang das Lied der Befreiung, das Lied der Erfüllung: der Messias kommt!

Während allenthalben Menschen unter dem Drucke der Sehnsucht dahinkrochen und dem schlürfenden Schritt der Sorge entgegenhorchten, war es diesen schlichtesten der Juden vergönnt, über den Zusammenprall der Völker und Ideen, über das Getöse zerschellender Wahrheiten hinweg die dröhnende Stimme des Herrn zu vernehmen: „Seid bereit! der Messias kommt!"

Die diese Offenbarung uralter Sehnsucht schauen durften, standen ehrfürchtig vor der Seele des Volkes, das seit Jahrtausenden vom trübsten Alltag mit seiner niedrigen Geschäftigkeit umstrickt ist, und doch seit Jahrtausenden in ständiger Bereitschaft für den Augenblick lebt, da plötzlich seine schmutzigen Gassen zu Feststraßen, da die Lumpen seiner Kleider zu Prunkgewändern werden und seine vom Staube des Alltags befleckten Seelen sich in Tempel wandeln, würdig die Gottheit zu empfangen. H. H. C.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Personalien.

Das Eiserne Kreuz I. Klasse wurde dem kgl. bayer. Pionierhauptmann der Res. kgl. Bauamtmann Siegfried Kurzmann in Rosenheim verliehen. Er ist der Sohn des Gemeindevorstandes von Bayreuth, Luitpold Kurzmann. Ferner erhielt das Eiserne Kreuz I. Klasse der kgl. Leutnant der Res. Referendar R. Cohn, Sohn des Syndikus Artur Cohn in Berlin.

Das bayerische König Ludwig-Kreuz wurde verliehen: dem prakt. Arzt Dr. Otto Beer in München, den prakt. Ärzten Dr. Max Cohn und Dr. Fr. Falk in München, dem prakt. Arzt Dr. Felix Frei in Nürnberg, prakt. Arzt Dr. Otto Götz in München, den Ärzten Dr. Philipp Krämer und Dr. Albert Weinstock in Nürnberg, prakt. Arzt Dr. Bertold Weiß in München, Direktorsgattin Emma Bärmann in Bad Dürkheim, Kaufmannswitwe Anna Beer und Oberlandesgerichtsratsgattin Betti Bernheimer in Nürnberg, Justizratsgattin Eva Fränkl in Kaiserslautern, Frl. Paula Frank in Bad Kissingen, Kaufmannsgattin Rosa Fechheimer, Frl. Adele Frankenau und Witwe Karoline Frankenbacher, alle in Nürnberg, Rentiersgattin Hermine Fränkel und Frl. Lulu Fränkel in München, Kaufmannsgattin Ella Gerst in Bamberg, Witwe Elisabeth Hesselberger in München, Kaufmannsgattin Paula Isaak in

Landau i. Pf., der Arztensgattin Agnes Kaufmann in Bad Dürkheim, Frl. Else Kissinger in Kissingen, Rechtsanwaltsgattin Elsa Krämer in München, Witwe Eugenie Löb in Bad Dürkheim, Arztensgattin Marie Marx in Landstuhl, Frl. Doris Neubronner in Frankenthal, Frl. Friederike Reinemann in München, den Kaufmannsgattinnen Elsa Roos und Dina Rothweiler in Speyer, Fabrikantensgattin Alice Seligmann in Neustadt a. H., Frau Emilie Simon in Nürnberg, Frau Karoline Speier in Bamberg, Rentiere Lina Stern in Nürnberg, Frl. Emma Strauß in Bayreuth und der Sensalstochter Ida Wolff in München.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden IV. Kl. mit Schwertern wurde verliehen dem Leutnant Otto Hellmann Bamberg.

München. Am 4. September wurde im jüdischen Friedhofe unter zahlreicher Beteiligung der Rechtspraktikant Jakob Ofner, Sohn des Herrn Justizrats Abraham Ofner, zur letzten Ruhe gebettet. Der Verlebte, der bereits seit langer Zeit im Felde war, fand den Tod als er einem verwundeten Kameraden zu Hilfe eilen wollte. — Nach der Rede des Herrn Rabbiner Dr. Werner widmete ein vom Felde zur Beerdigung gekommener Feldwebel seiner Truppe dem tapferen Kämpfer einen ehrenden Nachruf. In einem Briefe seines Majors an die Hinterbliebenen wurde bemerkt, daß der Verlebte, der bereits das Eiserne Kreuz besaß, zum Offizier vorgeschlagen war.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne-Jehuda München. Samstag, den 9. September, Punkt 9.15 Uhr, Unterhaltungsabend mit Vorträgen und Liedern.

Jüd. Turn- und Sport-Verein München. Das Turnen findet wieder jeden Montag abends in der Klenzeschule statt.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München